

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Markus Pühringer **3** Im Bannkreis des Geldes
- Helmut de Craigher **12** Geldordnung und Selbstentfremdung – Das Geld bei Georg W. F. Hegel
- Dirk Löhr **22** „Pay for what you get!“ – Henry George als Ergänzung zu Silvio Gesell
- Gerhard Senft **34** In Alternativen denken: Franz Oppenheimer zum 150. Geburtstag
- Elisabeth Voss **40** Landgrabbing in Deutschland – Investoren eignen sich landwirtschaftliche Nutzflächen an
- Johann Walter **44** Eigentum oder Nutzungsrechte? – Ordnungspolitische Vorschläge zur Rentenabschöpfung
- Adelheid Biesecker **52** Neue Formen des Wirtschaftens aus (re)produktionstheoretischer Sicht
- Beate Bockting **60** Paradigmenwechsel im Geldwesen? Tagung über negative Zinsen – Ein Bericht
- 66** Bücher – Veranstaltungen
- 79** 54. Mündener Gespräche in der Reinhardswaldschule in Fuldatal

In Alternativen denken: Franz Oppenheimer zum 150. Geburtstag

Gerhard Senft

Anfang Mai 2014 fanden sich kritische Studierende aus zahlreichen Ländern zusammen, um ein gemeinsames Manifest zu verabschieden, in dem eine größere Vielfalt an Inhalten und Methoden im Bereich der Wirtschaftswissenschaften eingefordert wurde.¹ Während die Betätigungsfelder forschender Ökonominen und Ökonomen eine gewisse Buntheit widerspiegeln und in Grundsatfragen mitunter heftig gerungen werde, sei der Bereich der Lehre durch eine unglaubliche Monokultur gekennzeichnet, so die im Manifest formulierte Kritik. Tatsächlich ist es seit geraumer Zeit so, dass die Lehrbücher der Volkswirtschaft die unterschiedlichen Positionen in der wirtschaftspolitischen Debatte kaum mehr zu vermitteln imstande sind, dass nur zu oft von Menschen- und Gesellschaftsbildern ausgegangen wird, die zwar die Modellbildung erleichtern, jedoch der sozioökonomischen Realität in keiner Weise gerecht werden. Wen mag es verwundern, wenn Studierende am Ende ihrer Ausbildung zahlreiche Formeln und Kurvenbilder parat haben, aber über ein nur mangelhaftes Bewusstsein hinsichtlich historischer Prozesse und Zusammenhänge verfügen? Ohne ein solches Wissen jedoch können die Komplexität und die Dynamik moderner ökonomischer Systeme, insbesondere auch ihre Konfliktträchtigkeit und ihre Krisenhaftigkeit, nicht adäquat erfasst werden. Einer der interessanten und unorthodoxesten Wirtschaftsforscher des 20. Jahrhunderts, der die beschriebene Problematik schon sehr frühzeitig erkannte und der sich dementsprechend um eine kreative Verknüpfung von Ökonomie, Soziologie und Wirtschaftsgeschichte bemühte, war Franz Oppenheimer.²

Franz Oppenheimer kam am 30. März 1864 in Berlin zur Welt. Der Abkömmling einer reformorientierten und liberalen Rabbinerfamilie nahm

zunächst ein Medizinstudium auf und praktizierte anschließend als Arzt in Berlin und im Osten Deutschlands. Die Konfrontation mit dem Elend der preußischen Landarbeiterschaft weckte in ihm das Interesse an sozialen Fragestellungen, sodass er sich nach und nach einer kritischen Publikationstätigkeit zuwandte. Bald hatte er sich einen Ruf als Fachmann in Siedlungs- und Genossenschaftsfragen erworben. Um seinen Wissensstand im Bereich der Wirtschaftstheorie zu erweitern, entschloss sich Oppenheimer, inzwischen schon ein Mittdreißiger, zu einem Studium der Nationalökonomie. Zügig absolvierte er die Etappen der Ausbildung, seiner Habilitation 1909 folgte eine Dozentur an der Universität Berlin. An den deutschen Hochschulen war damals der Geist des Kathedersozialismus vorherrschend, gedankliche Anknüpfungspunkte fand Oppenheimer jedoch mehr in der Geschichtsphilosophie Claude Saint-Simons oder in den volkswirtschaftlichen Schulen der französischen Physiokraten und der englischen Klassiker. Wesentliche Impulse brachte ihm insbesondere die Lektüre der Schriften von Pierre-Joseph Proudhon, von Karl Marx oder von Theodor Hertzka.

Im Vorfeld des Ersten Weltkriegs – darauf sei im Erinnerungsjahr 1914–2014 besonders hingewiesen – hatte der für „Friede, Solidarität und Sympathie“³ werbende Franz Oppenheimer in seinem Buch „Der Staat“ den Naturforscher Friedrich Ratzel mit den Worten zitiert, dass dort die Differenzen zwischen den Menschen am meisten anwachsen, wo „Krieg geführt und Beute gemacht wird“.⁴ Nach Ausbruch des großen Krieges im Oktober 1914 ließ Oppenheimer in der u. a. von Efraim Frisch begründeten Kulturzeitschrift „Der Neue Merkur“ keinen Zweifel daran, dass er militärische Lösungen als einen Kulturrückschritt betrachtete: „Vielleicht ist es unmöglich, heute

schon wissenschaftlich Stellung zu diesem Weltkrieg zu nehmen. Jeder von uns treibt in der ungeheuren Strömung, fortgerissen – und hingerissen. Unsere primitivsten Instinkte sind erwacht, haben sich emporgehoben aus den Tiefen unseres Unterbewusstseins [...].“⁵ Aus dem Umfeld von Oppenheimer war es vor allem das Paar Gustav Landauer⁶ und Hedwig Lachmann⁷, das sich gegen den Krieg engagierte. Unter den Kriegsgegnern waren auch die individualistischen Anarchisten in der Nachfolge Max Stirners wahrzunehmen.⁸ Zu ihnen gehörte Ret Marut, der Herausgeber der Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“. Die Kriegsbegeisterung in der Gesellschaft war über die gesamte Zeitspanne betrachtet weit weniger stark ausgeprägt als dies heute noch manchmal vermittelt wird.⁹

Während des Ersten Weltkrieges war Oppenheimer im Versorgungs- bzw. Nachschubwesen tätig. 1919 beendete er sein prekäres Dasein als Privatdozent, indem er das Angebot eines Lehrstuhls an der Universität in Frankfurt am Main annahm, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1929 als Ökonom, als Soziologe und als Wirtschaftshistoriker lehrte und forschte. Als zweifellos inspirierende Persönlichkeit scharte er eine Vielzahl Studierender um sich; es kam, berichtet einer seiner Schüler, „wer kritisch war, zu Oppenheimer.“¹⁰ Nicht zufällig sollten später an dem von ihm begründeten Institut für Soziologie namhafte Vertreter der Kritischen Theorie einen dauerhaften Platz finden.¹¹

Die Einordnung des Professors als schlichter „Bodenreformer“, wie sie in Darstellungen gelegentlich auffindbar ist, ist nicht haltbar. Seine Scheidung von „politischer“ und „reiner“ Ökonomie¹², sein gedanklicher Ansatz, die „wertfreien Probleme der Seinszusammenhänge“¹³ in gesondertem Rahmen zu untersuchen, sind heute State of the Art. Als Kritik der Hobbes’schen¹⁴ Rechtfertigung von Macht und Herrschaft hat die Staatstheorie Oppenheimers nach wie vor eine zentrale Bedeutung. Das Gefüge des Staates sieht er aus Prozessen der Eroberung und der Gewalt heraus entstanden, für Oppenheimer ist der Staat somit ein politisches Mittel, das der siegreichen Gruppe erlaubt, die Besiegten langfristig zu unterwerfen.¹⁵ Er befruchtete die Ge-

schichtswissenschaft, indem er in seine Studien zu historischen Bewegungsabläufen „vorsoziale“ und „vorgeschichtliche“ Gegebenheiten ausdrücklich mit einbezog.¹⁶ Und schließlich: hat Oppenheimer mit seiner Deutung von Geschichte als „Selbstdomestikationsprozess“ der Menschheit nicht auch etwas vom Foucault’schen Begriff der „Gouvernementalität“ vorweggenommen?¹⁷

In der Wissenschaftsgeschichte ist Oppenheimer jedenfalls ein beständiger Rang gesichert.¹⁸ Seine außerordentliche Beschäftigung mit dem Faktor Grund und Boden – dieser Hinweis erscheint noch wesentlich – vollzog sich zu einer Zeit, als sich in den industriell vorangeschrittenen Ländern das Schwergewicht der Bevölkerungskonzentration immer mehr in den urbanen Raum verlagerte. Allein in Westeuropa hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die Zahl der in Großstädten lebenden Bevölkerung nahezu verzehnfacht. Nachdem entsprechende Wohnbauoffensiven fehlten, verschlechterten sich die Lebensverhältnisse in der Stadt drastisch. Zahlreiche Untersuchungen befassten sich nun mit dem Wohnungselend und mit dem Problem steigender Grundrenten.¹⁹ Die von den Gutswirtschaften abhängige Landbevölkerung hatte vor allem mit fehlenden wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten zu kämpfen. Als Hauptpunkt sah Oppenheimer dabei die privaten Verfügungsrechte über Grund und Boden, die eine monopolistische Zugangsbeschränkung, oder wie er es nannte, eine „Bodensperre“ bewirken. Einen Kern seiner ökonomischen Lehre bildete dementsprechend eine agrozentrische Mehrwerttheorie: „Während von Natur aus genug Boden vorhanden sei, um jeden, der danach verlangte, die zu selbständiger Existenz nötige Bodenfläche zur Verfügung zu stellen, sei es infolge der Bodensperre unmöglich, eine solche Bodenfläche zu bekommen. Deshalb müssten die Arbeiter in einen Arbeitsvertrag willigen, der sie zur Entrichtung eines Monopoltributs zwingt, den die Kapitalistenklasse als Profit (= Mehrwert) einstreicht. Dies geschehe zuerst bei dem Arbeitsvertrag zwischen agrarischen Kapitalisten und dem Landproletariat.“²⁰

Im gesamtwirtschaftlichen Kontext betrachtet, um nun Oppenheimer zu folgen, ist davon aus-

zugehen, dass dadurch auch das Lohnniveau in den Industriebezirken tangiert wird und im städtischen Bereich die Ausbeutungsverhältnisse auf zweierlei Art und Weise zum Vorschein kommen: 1. durch niedere Löhne; 2. durch steigende Wohnkosten.

Hauptangriffsziel Oppenheimers ist natürlich der Großgrundbesitz, es geht ihm aber um die Abschaffung des privaten Eigentums an Grund und Boden überhaupt. Soziale Reformen, Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse, Schaffung von Produktionsgenossenschaften – so sollte die soziale Frage zumindest entschärft werden. Oppenheimer präferierte eine sanfte Modernisierung, ähnlich dem Schweizer Beispiel. In dem Alpenland hatte sich die Industrieentwicklung zum Teil in den Mittelstädten, zum Teil in den ländlichen Gebieten vollzogen, sodass die Arbeiterschaft über weite Strecken noch einen Bezug zur Landwirtschaft hatte und so besonders in Krisenperioden sich die Lebensbedingungen weniger dramatisch zuspitzen als vergleichsweise in Großbritannien oder in Deutschland. Für die Produktionsgenossenschaft trat Oppenheimer aus praktischen Gründen ein, es sollte großflächiger und damit ertragreicher produziert werden; von der Förderung kleiner landwirtschaftlicher Betriebe hielt er wenig.

Oppenheimer reihte sich selbst in die Gruppe der „Anti-Malthusianer“ ein.²¹ Der Vertreter der klassischen Nationalökonomie Thomas Robert Malthus hatte Hunger und Armut mit der steigenden Bevölkerungszahl und damit als unveränderbar erklärt. Diese Denkschablone fand später ihre Aufnahme im so genannten Sozialdarwinismus, der einen „Kampf ums Dasein“ postulierte. Oppenheimer hingegen, der durch eine antimonopolistische Politik und durch eine breite Teilhabe der Menschen am Produktionsprozess erweiterte Existenzmöglichkeiten als durchaus gesichert sah, konnte weder die Auffassungen Malthus', noch die der Sozialdarwinisten bestätigen. Vielmehr zeigte er eine deutliche Nähe zu Peter Kropotkins „Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung“.²² Oppenheimer hält fest: „Wie die Tierwelt, so sieht nun Kropotkin auch die Menschenwelt viel stärker durch Sympathie und Gemeingefühl als durch den Kampf beherrscht.

[...] Die von ihm gesammelten einwandfreien Tatsachen beweisen auf das klarste und unwidersprechlichste, dass auch im Leben der Tiere und der Menschen der Kampf ums Dasein der Artgenossen untereinander eine außerordentlich geringe Rolle für die Entwicklung der Art spielte. Vielmehr wird die Entwicklung beherrscht von jenem psycho-biologischen Gesetze, dem Darwin selbst in folgenden Worten Ausdruck verlieh: „Jene Tierarten, die die größte Zahl mitfühlender Individuen aufweisen, habe die größten Chancen, zu überleben und eine starke Nachkommenschaft zu hinterlassen.“²³

Ein interessanter Zeitgenosse Oppenheimers war der Soziologe Max Weber (dessen Geburtstag sich heuer ebenfalls zum 150. Male jährt). Weber hatte sich in den 1890er Jahren als damals noch junger Wissenschaftler mit einer ersten fundierten Studie über die Lage der Landarbeiterschaft im Osten Deutschlands zu Wort gemeldet.²⁴ Als damit deutlich wurde, dass etwas zur Verbesserung der Situation der Landbevölkerung geschehen musste, lautete die Antwort einer reaktionären Obrigkeit: Mittelstandspolitik bzw. Herausbildung kleiner Bauernwirtschaften. Oppenheimer jedoch, der die Vorteile einer großzügigen Produktion in der Landwirtschaft schätzte, konnte dem wenig bis nichts abgewinnen. Sein Gegenvorschlag lief auf eine Förderung „sozialistischer“ Produktionsgenossenschaften hinaus. Dass ein derartiges Ansinnen entsprechend argumentativ untermauert sein musste, scheint klar. Oppenheimer lieferte aber nicht nur umfassende Beschreibungen des Modells der Siedlungsgemeinschaft, er zeigte auch die Probleme privater Verfügungsrechte über Grund und Boden auf, wobei er letzteres mit einer Neuformulierung der Monopoltheorie verknüpfte.

Die Neigung Oppenheimers, sich mit alternativen Wirtschaftsmodellen zu befassen, führte ihn auch zu einer anderen Variante des „Dritten Weges“ – nämlich zur Freiwirtschaftslehre Silvio Gesells. Oppenheimer betrachtete die geldpolitischen Vorschläge Gesells jedoch eher zurückhaltend. 1935 veröffentlichte er in der renommierten „Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft“ die „Kritik der Geld- und Krisentheorie Silvio Gesells“. Auch wenn die Be-

sprechung auf eine nur geringe inhaltliche Übereinstimmung zwischen Oppenheimer und Gesell in der Geld- und Krisentheorie hinweist, bemerkenswert ist, dass der Rezensent im Tonfall immer freundlich, höflich und respektvoll bleibt.²⁵

Der Vorstellung eines aktivistischen Wissenschaftlers entsprechend, beschäftigte sich Oppenheimer auch experimentell und praxisnah mit dem Konzept der Siedlungsgenossenschaft. Bereits 1893 hatte er sich am Gründungsprozess der Obstbau-Kommune Eden-Oranienburg bei Berlin beteiligt, indem er die Statuten der Siedlung ausarbeitete.²⁶ Während die Eden-Siedlung in veränderter Form bis heute besteht, musste die 1905 bei Eisenach konstituierte Kolonie wegen der schlechten Bodenbeschaffenheit bald aufgegeben werden. Erfolgreicher hingegen gestaltete sich das Projekt Bärenklau bei Velten in der Mark.²⁷ Die damals zahlreich aus den Bodenspriessenden Tolstoi-Kommunen, die Gartenstadt-Bewegung u.ä. verliehen den Bemühungen Oppenheimers erheblichen Auftrieb.²⁸

In der Frühphase des Zionismus übernahm Oppenheimer die Funktion des Chefökonom. Auch in diesem Umfeld warb er für seine genossenschaftlichen Ideen. Am 6. Zionistenkongress in Basel 1903 wurde eine Palästina-Kommission eingerichtet, die „die Möglichkeit einer systematisch durchgeführten Großkolonisation nach dem Plane von Oppenheimer zu untersuchen hatte.“²⁹ Nachdem der jüdische Nationalfonds in Palästina Land zu erwerben begonnen hatte, entstanden erste so genannte Kibbuzim.³⁰ 1910 reiste Oppenheimer persönlich in den Nahen Osten, um die Gründung des Kibbuz Merchawina vorzubereiten. Wichtig erschien ihm im Zusammenhang mit den Siedlungsvorhaben in Palästina, wie er selbst in seinen Erinnerungen betonte, ein „geschwisterliches Verhältnis“ zur arabischen Einwohnerschaft.³¹

Ab März 1933 wurde es für Franz Oppenheimer in Deutschland gefährlich. Unter dem NS-Regime wurden seine Ruhebezüge gekürzt, seine Schriften konnten nicht weiter verbreitet werden. Nur seine internationale Reputation als Wissenschaftler bewahrte ihn für eine begrenzte Zeit vor dem direkten Zugriff der NS-Schergen. Im Gefolge des Novemberpogroms 1938 musste sich Oppenheimer entschließen, sich ins sichere Ausland abzu-

setzen. Über eine abenteuerliche Fahrt, die ihn u. a. nach Japan und China brachte, gelangte er in die Vereinigten Staaten. Hier konnte er seine Publikationstätigkeit fortsetzen; 1941 gründete er „The American Journal of Economics and Sociology“. Obwohl die wirtschaftlichen Voraussetzungen alles andere als günstig waren und er gesundheitlich bereits angeschlagen war, wollte er weiter wissenschaftlich aktiv bleiben. Franz Oppenheimer verstarb am 30. September 1943 in Los Angeles.

Auch wenn Oppenheimer keine eigene Schule begründete, so gelang es ihm doch eine Reihe interessanter Persönlichkeiten um sich zu scharen. Eine besondere geistige Nähe entwickelte sich zwischen Oppenheimer und dem in Göttingen lehrenden Philosophen Leonard Nelson³², der auf der Basis des Neukantianismus einen Ethischen Sozialismus³³ begründet hatte. Der Mitte der 1920er Jahre ins Leben gerufene „Internationale Sozialistische Kampfbund“ (ISK) vereinigte programmatisch die Prinzipien des Ethischen Sozialismus mit der Lehre Franz Oppenheimers. Der ISK spielte seine bedeutendste Rolle ab 1933 im Widerstand gegen das NS-Regime. Ebenfalls im Widerstand aktiv war der Oppenheimer-Schüler Adolf Reichwein.³⁴ Stellvertretend für viele andere aus der Studentenschaft Oppenheimers seien noch Adolph Lowe³⁵ und Erik Nölting³⁶ hervorgehoben. Der spätere deutsche Wirtschaftsminister und Bundeskanzler Ludwig Erhard³⁷ verfasste seine Dissertation ebenfalls am Institut Oppenheimers. Ob die von Erhard nach 1945 verwirklichte soziale Marktwirtschaft jedoch einer Umsetzung des von Oppenheimer vorgeschlagenen „Dritten Weges“ gleichkommt, ist umstritten.³⁸ Alfred Weber etwa hat sich dazu sehr kritisch geäußert: „Ich bedaure es, dass sich der deutsche Sozialismus das Wort von der ‚sozialen Marktwirtschaft‘ durch fremde Geschicklichkeit hat wegnehmen lassen. Denn er allein ist oder wäre im Stande, dieses Wort auf der Basis wirklich grundsätzlicher Ehrlichkeit mit seinem vollen Schwergewicht und, sagen wir es ruhig, mit seinem sozialen, ja sozialistischen Gehalt zu erfüllen.“³⁹

Tatsächlich hat Oppenheimers „Dritter Weg“ mehr mit einer „sozialistischen“ als mit einer

„sozialen Marktwirtschaft“ gemein. Béla Csikós-Nagy, der Oppenheimer in den 1980er Jahren als ökonomischen Denker „wiederentdeckt“ hat⁴⁰, merkt dazu an, dass es doch gerade Franz Oppenheimer gewesen sei, der den Begriff sozialistische Marktwirtschaft am meisten mit Inhalt gefüllt hatte: „Der Hinweis auf Oppenheimer ist allein dadurch begründet, dass dieser Terminus [sozialistische Marktwirtschaft] bis zur Geburt des Begriffs der sozialen Marktwirtschaft der deutschen sozialdemokratischen Wirtschaftssystemkonzeption als Kennzeichnung diente. Dementsprechend standen hinter dem Begriff die verschiedensten ökonomischen Ansichten, vom Sozialismus bis hin zu fortschrittlichen sozialen Programmen.“⁴¹

Oppenheimers gedankliche Ansätze, so Csikós-Nagy weiter, „unterscheiden sich von den klassischen Grundthesen der sozialistischen Warenproduktion dadurch, dass er den Marktmechanismus nicht als vorübergehende Zwangslinie, sondern dessen Stellung in den Dienst der sozialistischen Gesellschaft als entscheidend betrachtet.“⁴²

Viel erstrebt, wenig erreicht – so könnte man jedoch Franz Oppenheimers eigene Einschätzung seines Lebenswerkes zusammenfassen.⁴³ Bescheiden, wie er war, hat er damit nur einmal mehr sein Licht unter den Scheffel gestellt. Es ist nur wenig bekannt, dass Oppenheimer seinem umfangreichen wissenschaftlichen Werk im fortgeschrittenen Alter noch einen utopischen Entwurf hinzugefügt hat, den er im Jahre 2032 ansiedelte.⁴⁴ „Sprung über ein Jahrhundert“, so der Titel des Buches, erschien 1934 im Schweizer Gotthelf-Verlag. Darin führt Oppenheimer die Leserschaft an die Idee eines vereinten Europa heran, in dem der Völkerhass überwunden ist, in dem einer nichtkapitalistischen Marktwirtschaft entsprechend sämtliche Monopole aufgelöst sind und in dem auf hohem technischen Niveau ein Wohlstand für alle erzeugt wird. Im Gesamten betrachtet bewahrheitet sich also auch im Falle Oppenheimers der bekannte Satz Ludwig Feuerbachs: „Das Beste, was der Mensch zu leisten vermag, besteht nicht in dem, was er tut, sondern in dem, was er in edlen und tüchtigen Geistern anregt.“⁴⁵

Anmerkungen

- 1 Vgl. International Student Initiative for Pluralism in Economics: Argentina - Australia - Austria - Brazil - Canada - Chile - Denmark - France - Germany - India - Israel - Italy - Pakistan - Russia - Slovenia - Spain - Sweden - Switzerland - United Kingdom - USA - Uruguay, abrufbar auf: www.isipe.net.
- 2 Volker Caspari; Klaus Lichtblau (2014): Franz Oppenheimer – Ökonom und Soziologe der ersten Stunde, Frankfurt/M.
- 3 Franz Oppenheimer: Fürst Kropotkin und der Anarchismus, in: ders. (1926): Soziologische Streifzüge. Gesammelte Reden und Aufsätze, Band 2, München, 148.
- 4 Friedrich Ratzel (1894/95): Völkerkunde, Leipzig-Wien, 555, in: Oppenheimer 1990, 25.
- 5 Franz Oppenheimer: Der Krieg – Soziologische Betrachtungen, in: Der Neue Merkur. Monatsschrift für geistiges Leben, 1/7, Oktober 1914, 33.
- 6 Ein Naheverhältnis pflegte Franz Oppenheimer vor allem zu Gustav Landauer. Im Juni 1911 hatte Oppenheimer an Landauer geschrieben: „Lieber Freund! Ein hier anwesender ungarischer Gesinnungsgenosse, Dr. Oscar Jasci, Herausgeber des ‚Pester 20. Jahrhunderts‘ (...) erzählte mir gestern, dass in London einer ihrer Gesinnungsgenossen, Graf Batthianyi, lebt und mit Kropotkin verkehrt, der in Ungarn große Landgüter besitzt. Diese sollen sich ihm schlecht verzinzen: wäre das nicht der providentielle Mann für unsere Versuche freier genossenschaftlicher Siedlungen?“ Brief von Oppenheimer an Gustav Landauer vom 2. Juni 1911, in: Nachlass von Gottfried Salomon [ohne Signatur], zitiert in: Chronik „Franz Oppenheimer“, abrufbar auf: <http://www.fb03.uni-frankfurt.de/48903817/Oppenheimer>, 10. Juni 2014.
- 7 Hedwig Lachman: Mit den Besiegten, in: Gerhard Senft (Hg.) (2014): Friedenskrieger des Hinterlandes. Der Erste Weltkrieg und der zeitgenössische Antimilitarismus, Wien, 117.
- 8 Dass Oppenheimer eine doch beachtenswerte Auseinandersetzung mit dem Anarchismus pflegte, ist bekannt. Er verkehrte mit dem Kreis um John Henry Mackay und Bruno Wille, er unterstützte Aufrufe Erich Mühsams in dessen Blatt „Fanal“; während seiner USA-Reise knapp vor Ausbruch des Weltkrieges traf er mit VertreterInnen der Gewerkschaft „Industrial Workers of the World“ zusammen. Auch mit dem Werke Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“ (1844) beschäftigte er sich, wobei es ihm u. a. um Begriffe wie „sittliche Autonomie“, „Separatismus“ und „Vereinigung“ ging. Oppenheimer über Stirner: Franz Oppenheimer: System der Soziologie, 1922 ff, Band I: 90, 302, 540, 694; Band II: 34, 113, 236 f, 719, 802.
- 9 Vgl. dazu: Gerhard Senft: Resistance against the War of 1914-1918, in: Contemporary Austrian Studies, Vol. 23, 2014, 187-214. Gerhard Senft: Widerstand gegen den Krieg 1914-1918, in: Ders. (Hg.) (2014): Friedenskrieger des Hinterlandes. Der Erste Weltkrieg und der zeitgenössische Antimilitarismus, Wien, 11-48.
- 10 Erich Preiser (1970): Politische Ökonomie im 20. Jahrhundert. Probleme und Gestalten, München, 180.
- 11 Zu Oppenheimer: Rolf Wiggershaus (1988): Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung, München, 34 f.
- 12 Franz Oppenheimer (1923/24): Theorie der reinen und politischen Ökonomie, Jena. Oppenheimer vermied es jedoch, eine Rangordnung zwischen reiner und politischer Ökonomie festzulegen und betonte damit den Wert der Pluralität.
- 13 Habermas zu Oppenheimer: Jürgen Habermas (1963): Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Schriften, Neuwied/R.-Berlin, 292.
- 14 Thomas Hobbes (1996): Leviathan (1651). Erster und zweiter Teil, Stuttgart.

- 15 Franz Oppenheimer (1990): *Der Staat. Eine soziologische Studie* (1909), Berlin.
- 16 Siegfried Landshut (1969): *Kritik der Soziologie und andere Schriften zur Politik*, Neuwied/R.-Berlin, 20 f.
- 17 René König (1958): *Soziologie*, Hamburg-Frankfurt/M., 254. Vgl. Michel Foucault: *Die Gouvernementalität*, in: Ulrich Bröckling; Susanne Krasmann; Thomas Lemke (Hg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 41-67.
- 18 Friedrich Jonas (1969): *Geschichte der Soziologie*, Band IV, Reinbek bei Hamburg, 31, 63 f, 72, 103, 276. Die wesentlichen Schriften Franz Oppenheimers finden sich gesammelt in dem insgesamt neun Bände umfassenden Werk „System der Soziologie“ (Jena 1922-1935). Vgl. auch: Franz Oppenheimer (1996): *Gesammelte Schriften – Band I: Theoretische Grundlegungen*, Berlin. Franz Oppenheimer (1996): *Gesammelte Schriften – Band II: Politische Schriften*, Berlin. Franz Oppenheimer (1996): *Gesammelte Schriften – Band III: Schriften zur Marktwirtschaft*, Berlin. Werner Kruck hat eine Bibliographie zusammengestellt, die den Umfang des Schaffens Franz Oppenheimers zeigt. Im Internet ist sie auffindbar unter: <http://archive.today/xalbl>. Seltenerweise wurde Oppenheimer gerade mit seinem bekannten Gesetz der Transformation in der Nachkriegsliteratur zum Genossenschaftswesen völlig sinnentstellt zitiert. Tatsächlich hatte Oppenheimer gemeint, dass in einem kapitalistischen Umfeld ab einem gewissen Zeitpunkt eine Abgeschlossenheit der Genossenschaft nach außen in Kauf genommen werden muss, da ansonsten ihr längerfristiger Bestand gefährdet ist. Franz Oppenheimer (1922): *Die Siedlungsgenossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage* (1896), Jena, 117.
- 19 Gerhard Senft (Hg.) (2013): *Land und Freiheit. Zum Diskurs über das Eigentum an Grund und Boden in der Moderne*, Wien, 131-136.
- 20 Kurt Werner (1928): *Oppenheimers System des liberalen Sozialismus*, Jena, 67.
- 21 Franz Oppenheimer 1926, 148.
- 22 Peter Kropotkin (1904): *Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung*, Leipzig.
- 23 Franz Oppenheimer 1926, 147, 149.
- 24 Max Weber: *Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter*, in: *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik*, Band 7, Heft 1, Juni 1894, 1-41.
- 25 Franz Oppenheimer: *Freiland – Freigeld. Kritik der Geld- und Krisentheorie* Silvio Gesells, in: *Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft*, 67. Jg., Band III/1936, 313-343.
- 26 Die Begründer von Eden waren so genannte LebensreformerInnen, AnhängerInnen des Vegetarismus sowie der Antialkohol- und Antinikotin-Bewegung. Oppenheimer, der die lebensreformerischen Anschauungen zwar respektierte, aber nicht teilte, sah hier vor allem hinsichtlich der Eigentums- und Erbpachtregelungen eine Realisierung seiner Vorstellungen. Vgl. Ulrich Linse (1983): *Zurück, o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933*, München.
- 27 Hier ein Auszug aus dem Entwurf eines von Franz Oppenheimer verfassten Gesellschaftsvertrages:
§ 1. „Unter der Firma „Gemeinnützige Siedlungs-Treuhand-Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ wird eine gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit dem Sitz in Berlin-Mitte begründet.
§ 2. Zweck der Gesellschaft ist der Ankauf und die Pacht landwirtschaftlicher Grundstücke zum Zwecke gemeinsamer Bewirtschaftung nach gemeinnützigen Grundsätzen in Form der „Anteilwirtschaft“ zugunsten der Arbeiter und Angestellten der Betriebe, der Ausgabe in Form des Rentengutes, des Erbaurechts, der Verpachtung oder Vermietung im Wesentlichen an Angehörige der benachteiligten Volksklasse unter Bedingungen, die die Spekulation für den Erwerber ausschließen, sowie die Förderung gleichgerichteter, gemeinnütziger Unternehmungen, insbesondere durch Raterteilung, Wirtschaftshilfe, Darlehen usw., sowie alle mit diesem Zwecke in Zusammenhang stehenden Unternehmungen und Betriebe, auch die Anstellung von Versuchen aller Art zur Förderung der landwirtschaftlichen Betriebsweise.
§ 3. Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt 3.000.000 Mk.
§ 4. Die Veräußerung von Stammeinlagen oder von Teilen einer Stammeinlage kann nur mit Genehmigung des Aufsichtsrates der Gesellschaft und zwar mit einer Mehrheit von wenigstens 2/3 der abgegebenen Stimmen erfolgen.“ Entnommen aus: Franz Oppenheimer (1920): *Genossenschaftliche Ansiedlung*, Jena, 25.
- 28 Vgl. etwa: Gerhard Senft: *Die Gründung der Tolstoi-Farm in Lawley in Südafrika 1910. Historische Koordinaten eines unmöglichen Unternehmens*, in: Herbert Matis; Andreas Resch; Dieter Stiefel (Hg.) (2010): *Unternehmertum im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Unternehmerische Aktivitäten in historischer Perspektive. Veröffentlichungen der österreichischen Gesellschaft für Unternehmensgeschichte*, Band 28, Berlin-Münster-Wien-Zürich-London, 87-114. Hans-Jürgen Sarfert (1992): *Hellerau. Die Gartenstadt und Künstlerkolonie*, Dresden.
- 29 Josef Heller (1935): *Geschichte des Zionismus*, Berlin, 59.
- 30 Augustin Souchy (1984): *Reisen durch die Kibbuzim, Reutlingen*. Gerhard Senft: *Jenseits der Hegemonie von Staat und Kapital*. Franz Oppenheimer (1864-1943) und der liberale Sozialismus. *Zeitschrift für Sozialökonomie*, 30/96, 1993, 3-7.
- 31 Franz Oppenheimer (1964): *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes. Lebenserinnerungen*, Düsseldorf, 214. Mit dieser Aussage deklariert sich Oppenheimer als zugehörig der Fraktion der „Tauben“, in Unterscheidung zu jener der „Falken“.
- 32 Leonard Nelson (1882-1927).
- 33 Die Ethischen SozialistInnen definierten das System des Sozialismus als eine höhere eine Kulturstufe der Menschheit, auf der der Mensch ist nicht mehr des Menschen „Wolf“ ist. Helmut Holzhey (Hg.) (1994): *Ethischer Sozialismus. Zur politischen Philosophie des Neukantianismus*, Frankfurt/M.
- 34 Adolf Reichwein (1898-1944).
- 35 Adolph Lowe (1893-1995) lehrte u. a. in New York an der „New School for Social Research“. Vgl.: Adolph Lowe (1984): *Politische Ökonomik. On economic knowledge*, Königstein/Ts.
- 36 Der Ökonom Erik Nölting (1892-1953) war nach dem Zweiten Weltkrieg Wirtschaftsminister in Nordrhein-Westfalen. Vgl.: Erik Nölting (1951): *Gegen die Zwangswirtschaft! Die wirtschaftspolitischen Vorschläge der SPD*, Bonn.
- 37 Ludwig Erhard (1897-1977). Vgl.: Ludwig Erhard (1957): *Wohlstand für Alle*, Düsseldorf.
- 38 Franz Oppenheimer (1932): *Weder Kapitalismus noch Kommunismus*, Jena. Vgl. Werner Kruck (1997): *Franz Oppenheimer – Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft und Selbsthilfegesellschaft*, Berlin.
- 39 Alfred Weber: *Sozialistische Marktwirtschaft*, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte. Zeitschrift für soziale Theorie und Praxis*, 1/9, Sept. 1950, 394.
- 40 Béla Csikós-Nagy (1988): *Sozialistische Marktwirtschaft*, Wien-Zürich, 6.
- 41 Béla Csikós-Nagy 1988, 388.
- 42 Béla Csikós-Nagy 1988, 388.
- 43 Franz Oppenheimer 1964, 260 ff.
- 44 Franz Oppenheimer (1934): *Sprung über ein Jahrhundert*, Bern-Leipzig.
- 45 Ludwig Feuerbach zitiert in: *Familienleben und Freundeskreis*, in: *Historische Gesellschaft Basel* (Hg.) (1875): *Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, Band 10, Basel, 208.